Zeitschrift: Beiträge zur Heimatkunde / Verein für Heimatkunde des Sensebezirkes und der benachbarten interessierten Landschaften

Herausgeber: Verein für Heimatkunde des Sensebezirkes und der benachbarten interessierten Landschaften

Band: 38 (1967)

Artikel: Das Oberland und seine Wirtschaft

Autor: Mülhauser, Pirmin

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-956470

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Oberland und seine Wirtschaft

Pirmin Mülhauser

Lage und Bodengestaltung

Das Senseoberland ist Bergland und liegt zwischen dem Bernbiet und dem Welschland eingeklemmt, und dort breitet es sich zwischen Sense und Aergera mit seinen Matten und waldigen Kuppen und Höhen weit aus und erhebt die mächtigen Häupter in den Felstürmen der Kaiseregg, der Mähre, des Widdergalms und der Körblifluh bis zu 2185 m über Meer. Der nördliche Teil reicht mit seinen sonnigen Hügeln und Hängen bis in den fruchtbaren Garten des schweizerischen Mittellandes. Bäche und Flußläufe durchziehen mit waldigen Kluften kreuz und quer das kleine Ländchen. Das südliche Gebiet liegt im Voralpenland. Wir rühmen uns nicht der blauen Gletscher und des Firnschnees, aber wir haben saftige, gutnarbige Grasweiden, von den besten im Schweizerland. Hr. a. Präsident des Schweiz. Alpwirtschaftlichen Vereins Dr. Strüby hat einmal bei einer Alpbesichtigung gesagt: Die Spittelberge, Gantrist, Geißalp, Riggisalp und Neuschels sind der Kern der schönsten Bergweiden der Schweiz. – Die Gesteinsunterlage wechselt im Norden von Sandstein über Nagelfluh und Leberfluh und in den Bergen vom Flyschsandstein zum Kalkstein. Um die Dörfer herum liegt alter Kulturboden, in den Bergen treffen wir Wald- und Weideboden. Auch einige Mööser und Hochmoore erzählen noch vom Urzustand eines Teiles unseres Landes.

Das Klima und seine Auswirkung

Das Klima ist, der Höhenlage entsprechend, eher etwas rauh und frisch, wohl haben wir die sonnige Riviera an der Aergera bei Giffers, die südlichwarme March in Plasselb und das hülbige Geißgricht bei Plaffeien, aber sonst ist das Land nach allen Seiten und Winden offen, es ladet Wind und Wetter und Sonne und Schatten als vorübergehende Gäste ein. Die Niederschläge sind ziemlich reich (1200–1400 mm im Jahr) und nehmen vom Norden nach Süden zu. Die Gewitter sind ergiebig, und in den Bergen fallen Schneemassen von 1,50–2 m. Sehr oft gibt es auch Streifzüge von Hagel. Nach sonnenklaren kalten Wintertagen folgen Sturmnächte mit Schneefall oder Regen, der Frühling hat sich in den letzten Jahren verloren, man tappt vom kühlen Auswintern in den Sommer hinein, der wieder Gewitterfurcht und Angst erweckt, der Herbst eine

verhältnismäßig ruhige, sonnige und farbenvolle, klangvolle Jahreszeit verlängert den Sommer oft bis gegen die Martinskilbi. Dann kündet sich der Winter an, der das alte Jahr zuschneit. Aber trotz der vielen Niederschläge und der wandelvollen Witterung ist das Ländchen fruchtbar, gebefreudig und gut.

Die Landwirtschaft im Oberland

Früher war das Senseoberland urständiges Bauernland. Man mähte die Matten und Hänge, die Börder und Raine zwei bis dreimal im Jahre, alles mit der Sense, man pflügte die Äcker mit Rinder- oder Pferdegespann, man ging mit den Kühen auf die Berge, knetete den Käse und ballte den Anken, im Winter hatte man mit Dreschen mit Flegeln oder den einfachsten Tambourdreschmaschinen wochenlang Arbeit, dann kam das Holzen, und gar oft war der Winter zu kurz. Wer nicht selbst einen «Bättel» oder Heimwesen besaß, suchte Verdienst bei den Bauern. Fast in jedem Bauernhause gab es zwei bis drei Gettel oder Gotten, das Vermögen blieb beisammen, man war glücklich und zufrieden, weil man nichts anderes wußte und nur die kleine Welt kannte. Auch war man nicht versessen, rationell zu wirtschaften. Beispielsweise hatten Lengels im Bühl bei Oberschrot ein siebenjähriges Gusti. Als man sie fragte, warum sie es nicht dem Metzger verkauften, sagten sie: «Wier müesse glich ís ha, wier hí as souft das, weder as andersch, as isch jetz gwaanets». – Solche Methoden der Wirtschaft trifft man keine mehr. Die Getteln und Gotten sind dünn gesät, alles ist heiratslustig und gründet einen eigenen Hausstand. Die Landwirtschaft im nördlichen Teil hat, ähnlich wie im Unterland, einen gewaltigen Umschwung erfahren. An Sommermorgen surren die Motormäher von den steilsten Hängen, selbst Ladewagen und Mähdrescher sorgen für schnelles Ernten und Einheimsen, denn die Arbeitskräfte sind auch da rarer geworden, Industrie und Bauwirtschaft streiten sich darum, alles ist anders geworden, die Zeit hat umgeschlagen.

Die Viehzucht

Die Haupteinnahmen der meisten Oberlandbauern werden der Viehwirtschaft zugeschrieben. In den obern Lagen eignet sich der Getreidebau weniger günstig aus. Früh- und Spätschnee durchwintern die Saaten, für den Kartoffelbau ist das Gelände oft zu steil und zu mühsam, Abschwemmungen der Erde gefährden eine gute Ernte, so bleibt noch guter Graswuchs für die Viehwirtschaft. Bei weitem nicht alle Bauern sind Viehzüchter im eigentlichen Sinn. In den Neunziger Jahren wurden da und dort Viehzuchtgenossenschaften gegründet, anfangs war die Mitgliederzahl klein, doch nach und nach erwachte man, so daß heute im Oberland 9 Genossenschaften die Rindviehzucht fördern. Die Geißenbauern und Hirten wollten nicht nachstehen und gründeten 3 Genossenschaften, während die Schafbesitzer mit der Rassentrennung Schwierigkeiten hatten und heute in zwei starken Organisationen miteinander wetteifern.

Der Viehbestand des Oberlandes zählte:

	1956		1961	
	Kühe	Total Viehbestand	Kühe	Total Viehbestand
Brünisried	242	477	260	545
Giffers	314	664	351	826
Neuhaus	38	84	40	95
Oberschrot	291	640	338	741
Plaffeien	493	1069	552	1265
Plasselb	177	427	203	468
Rechthalten	484	991	553	1096
St. Silvester	327	653	366	750
Tentlingen	211	415	230	443
Zumholz	132	288	152	319
	2709	5708	3045	6548

Aus diesen Zahlen allein ist ersichtlich, wie die Viehwirtschaft im Aufstieg begriffen ist, und dies hängt zusammen mit der bessern Bewirtschaftung des Bodens, die Mehrerträge herauswirtschaftet und eine breitere Futterbasis ermöglicht.

Die Viehbesitzerzahlen zeigen einen rückläufigen Weg.

	Viehbesitzer: 1956	1961	
Brünisried	59	52	— 7
Giffers	88	73	— 15
Neuhaus	5	5	
Oberschrot	85	68	— 17
Plaffeien	175	148	— 27
Plasselb	80	64	— 16
Rechthalten	112	104	— 8
St. Silvester	97	81	— 16
Tentlingen	44	37	— 7
Zumholz	34	30	— 4
	Total: 779	662	— 117

Diese Zusammenstellung ergibt, daß kleinere Betriebe aufgehoben wurden, weil man Mühe hat, ständig Arbeitnehmer und Kleinbauer zugleich zu sein.

Die in den Genossenschaften erfaßten Viehzüchter halten folgende herdebuchberechtigten Tiere:

Simmentaler:

Plasselb	202
Rechthalten	398
Schwarzsee	270
Plaffeien 1	476
Plaffeien 2	441
Tentlingen	449
St. Silvester (neu)	220
Alterswil 2	294

Schwarzflecken:

Gauglera	190

In den letzten 20 Jahren haben die Genossenschaften sehr schöne Fortschritte erzielt. Im Typ, Form und Körperbau sind die Bestände gut ausgeglichen, man züchtete auf gutes Exterieur, vernachlässigte eher die Leistungen, aber in den letzten 10 Jahren zielte man sehr stark auf Leistungszucht; ob dabei die äußere Form, der Typ, nicht zu stark vernachlässigt wird? Man sollte das eine tun, das andere nicht lassen. Es ist selbstverständlich, daß man ein gutes Euter züchten muß und große Milchleistungen verlangt. Aber auch hier gilt der alte Spruch: Die halbe Rasse geht durchs Maul. – Da sind viele Oberlandbauern zu arm, die

vermehrte Milchmenge mit Malz, Gläck, allerlei Zusatzfutter vorauszukaufen. Manches magerlochte Schlundkuhlein würde an solchen Krippen auch ein anderes Gestell machen und ein Riesenquantum Milch leisten. Beweise liegen vor. Auf der einen Seite wird der Milchfluß gefördert, auf der andern Seite wird er bestraft. Aber was will man heute, – Gegensätze ziehen sich an.

Ein anderer Punkt, den ich bei dieser Gelegenheit erwähnen möchte ist, daß der Gebirgszuschlag für Bergkühe zu gering ist. Wenn eine Bergkuh bei jeder Witterung, in kühlen und kalten Nächten auf der Weide das Futter zusammensuchen muß, oft bei Sturm und Unwetter, bei Reif und Schneefall oder ob eine Kuh an voller Krippe sich satt fressen und liegen kann, da sind die Umstände der Milchergiebigkeit doch ganz anders. Aber dafür sind die Bergtiere robuster, zäher, widerstandsfähiger, fruchtbarer und von längerer Lebensdauer. Wie manche Bergkuh ist schon 12 und mehr Jahre die Leitkuh gewesen. Aus diesen und andern Gründen findet das Bergvieh immer glatten Absatz. Neuenburger, Ostschweizer und Schaffhauser, Zürcher und St. Galler-Händler sind alleweil da und kaufen Oberländervieh. – Die künstliche Besamung hat im Oberland keine großen Wellen geschlagen. Die Genossenschaften haben für dieses Problem jedem Züchter den freien Willen gelassen. Aber dem Bergbauer ist der Brotkorb wieder einige Sprossen höher gehängt, er kann keine Stierkälber mehr abtränken und verkaufen, einmal sind die Milchleistungen der Bergkühe zu gering und dann fehlen die Abnehmer. Folglich muß die Milch anderweitig verwertet werden, oder sie fließt auch zum großen Strom des Überflusses.

Selbst die Kleinviehhaltung leistet einen ansehnlichen Beitrag am landwirtschaftlichen Einkommen. Vor allem werden viele Schweine gehalten, die Schafe sind eher am Zurückgehen, die Ziegen schwinden noch stärker, während das Federvieh eher zugenommen hat, aber die Bienenvölker immer mehr abnehmen. Auf der einen Seite haben wir Zunahmen, auf der andern Abnahmen, den Zeitumständen und der Entwicklung entsprechend, anderseits spielt auch der Mangel an Arbeitskräften eine Rolle.

Wohl den zweitwichtigsten Ertragsfaktor bildet die *Milchwirtschaft.* Durch die beständige Zunahme im Kuhbestand, durch bessere Fütterung und Wartung und durch Verbesserung der Milchkühe stiegen auch die Milcheinlieferungen. Die Milch wird in 10 Käsereien abgeliefert; da wird Emmentaler und Greyerzer fabriziert, gebuttert oder Halbfett- und Magerkäse oder Bergkäse und Vacherin hergestellt. Die Zahlen zur Milchwirtschaft finden sie im ersten Teil des Büchleins.

Acker- und Gemüsebau

Der Getreidebau und Hackfruchtbau wird mehrheitlich im nördlichen Hügelland betrieben. Da gibt es noch weite Getreidefelder, die neuzeitlich bestellt und geerntet werden. In der Gegend von Rechthalten und Umgebung treffen wir nicht wenige Saatkartoffelzüchter, in Plaffeien und im Umkreis wird der Getreidebau immer seltener. Wohl hat jede Familie noch den Gemüsegarten oder einen Pflanzacker, und während des Krieges lag auf jedem Bergheimwesen ein Getreideacker, ein Kartoffelfeld und ein Gemüsegarten. Es kam vor, daß man für die Nahrungsmittelmesse die schönsten Boskoop aus Zehnders Kneuis, die größten Kabisköpfe und Rüben und schneeweißen Blumenkohl von Frau Lötscher in der Buntschena ausstellte, weil anderswo die schöne Ernte ausfiel. In dieser Zeit wurden vom Freib. Alpwirtschaftlichen Verein Alpgartenprämierungen vorgenommen, welche die Bergfrauen ermuntern sollten, Gemüse anzupflanzen, in der Anbauschlacht ebenfalls mitzumachen und die eintönige Berglerkost etwas zu garnieren.

Während des 2. Weltkrieges wurde der Getreidebau, Kartoffel- und Gemüsebau im Bergland ausgeweitet. Sonnige Weidehänge wurden drainiert, entsteint, gepflügt und bearbeitet; oft standen die Männer im Wehrkleid, so daß ein Teil dieser Arbeiten auf Frauen und Kinder wartete, denn andere Arbeitskräfte waren keine aufzutreiben. Man half einander, stand einander bei, und so wurde ein großes Werk für den Anbau, aber auch für die Melioration des Bodens vollführt. Wo man früher 1–2 Kühe und ein Trüpplein Geißen hatte, werden jetzt 5–6 Kühe gesömmert und gewintert. Aus dem Vergleich der Alpinspektionsberichte ist diese Aufwertung des Bergbodens ersichtlich. Die Hütten wurden erweitert und umgebaut, die Weiden in Matten verwandelt. Da aber der Getreidebau doch zu mühsam und zu riskiert war, ging er nach dem Kriege allmählich wieder zurück und ist heute fast ganz ausgestorben.

Das Hirtenleben

Uf de Bärge'n isch guet zläbe,
d'Chüjer jutze nit vergäbe.

Viel Wahrheit steckt in diesem Volkslied, aber die neue Zeit mit dem großen Geldverdienen macht es manchem Oberländer schwer, als Hirt auf die Berge zu ziehen. Glücklicherweise gibt es aber noch urchige Bergler, die das neue Treiben im Tal und in der Stadt als eine Plage erkennen. Ihnen ist das Älplerleben lieber und sie können nicht ohne Berge leben.

Wenn im Frühling der Föhn über die Berge zieht und der Schnee zu schmelzen beginnt, wenn die ersten Blümlein an sonnigem Bord erwachen, dann schlägt das Herz des Alphirten schneller. Bald wird die Hutte gepackt, und er zieht hinauf zur Sommerweid. Die Hütte trifft er unversehrt, aber noch ein Meter Schnee lastet auf dem Dach. Am Sonnenhang polterte eine Lawine herunter, sie wird wieder Steinblöcke und Stauden heruntergeschaufelt haben. Ein Rundgang über die Weide und durch den Wald zeigt die Verheerungen des Winters. Große Tannen sind samt Stock umgerissen, die Zäune sind zwar im Herbst abgelegt worden, aber da und dort sind Pfähle heruntergeschlittelt und liegen in der Weide zerstreut herum und stellenweise wurde auch der Draht zerrissen. Das Heustöckli auf der Bühne ist unversehrt, und die Skifahrer haben nur wenig Holz verbrannt.

Nach Wochen ist das Läger grün. Der Hirt zieht mit den Geißen hinauf. Wie die über Stock und Stiege hüpfen und eilen, an den Gräsern schnuppern, immer weiter hinauf, bis sie zur Hütte gelangen. Josy packt die Hutte aus, Brot, Kartoffeln und etwas Käse, Fett und Salz und Kaffeepulver werden im «Püffetli» versorgt, dann gehts hinaus auf die Weid zum Zäunen. An der Sonnseite ist die Weide aper. Da werden mit dem Räf Zaunstöcke hinaufgetragen, verlegt, die Drähte gezogen, dann wird mit dem Schlegel Pfahl um Pfahl eingeschlagen, daß der Schweiß von der Stirne rinnt. Oft muß mit dem Hebeisen zuerst ein Loch gesucht werden, denn in den Steinen ist es schwer, einen Zaun zu erstellen. Hierauf wird der Draht gespannt, bis er singt. Ein guter Zaun beugt manchem Unfall vor. – Der Tag war lang, die Ziegen meckern um die Hütte herum und wollen gemolken sein. Nach einem kurzen Znacht legt sich Josy in die «Stierenfedern» auf die Pritsche und schläft glücklich ein.

Am Morgen früh gehts wieder an die Arbeit, der Bergler nimmt sich kaum Zeit, etwas zu kochen. Geißmilch, Brot und Käse sind ja auch nahrhaft. So geht es zwei bis drei Wochen, der Mai klingt aus, die Herden

läuten zu Berg. Vorerst werden die eigenen Kühe und Kälber heraufgetrieben. Die Frau und die Kinder folgen mit dem Zügel. In einer Kiste sind noch zwei kleine Grunzer, in einem Wagli schläft die Jüngste dem Sommer entgegen. Auf Schlitten geladen zieht das Gefährte bergan. Die Kinder werden müde vom Laufen, aber nach Stunden ist man ja oben. Die Mutter richtet die Sommerwohnung ein, der Mann ist am Räumen der Steine und Stauden, der Weg wird ausgebessert, die Türli werden angehängt, denn nach einigen Tagen folgt die Rinderherde ins Bergland. – An einem Abend läutet es den Talboden herauf, die Rinder voran, sie kennen den Weg, die Meischen zaghaft, unsicher, aber sie folgen den «Großen». Die Nacht ist längst über die Fluhgräte gezogen, die Rinder weiden im taunassen Gras, die großen Treicheln hat man abgezogen und hängt sie an eine Stange über der Küche. In der Feuergrube brodelt schwarzer Kaffee, und Speck und Wurst, und Hamma und Laffli werden ausgepackt. Die Treiber sind hungrig. Der Bergmeister gibt Rechenschaft über den Besatz, über Rinder und Meischen und empfiehlt Hirt und Herde dem Machtschutz Gottes. In der Morgenfrühe rücken die Bauern und Knechte wieder zu Tal. Nun beginnt des Hirten Sommerarbeit. Er nimmt den Mirtel mit etwas Gläck und geht zu den Tieren auf die Weide. Die meisten ruhen noch im Weidboden, sie sind müde vom Zügeln, andere fressen mit Gier und Lust das zarte junge Berggras. Gegen 5 Uhr rücken die Tiere zur Hütte. Da werden sie gemustert und eingebunden, und bald sind alle im Stall. Sie liegen ab, recken und strecken sich, sie schnaufen und dösen.

In der Hütte ist die Familie wach. Die Buben sind schon am Morgentisch und drücken große Mocken Brot in den hungrigen Mund. Dann müssen sie mit dem Vater in die Ritze hinauf. Hier werden Steine zusammengetischt, Terrassen gebaut und der Rest Zaun erstellt. Andere Tage arbeitete man im Wald oder am Weg. Immer hat der Vater Arbeit für sechs Tage in der Woche. Die Mutter füttert die Schweine, tränkt die Kälber und hat dann zu kochen, zu waschen und zu putzen vom Morgen bis zum Abend. Gegen Nachmittag kommt Hansli mit ganz zerlumpten Hosen. Vier Kantone werden draufgenäht, dann hält sie wieder für einige Tage. Wenn das Wetter gut bleibt, ist die Arbeit recht eingeteilt, aber wenn es umschlägt, etwa schneit oder nebelt, dann kommen die Tiere nicht zum Stall. Sie müssen herbeigetrieben werden, das Einbinden geht viel länger. Oder in Sturm- und Gewitternächten, wenn es donnert kracht und blitzt, muß der Hirt zu den Tieren, um zu wehren und zu hüten, wenn sie sich fürchten und suchen auszubrechen. Im August geht es in die Ritze, gefährliche Stellen und Fall-Löcher sind wohl ausgezäunt, aber wenn das Gras kurz wird und die Plätze abgeazt sind, drücken die Weidetiere oft durch die Umzäumung. Da gibt es lange Tage von mor-

gens 5 Uhr bis abends um 10 oder 11 Uhr. Es gibt auch Steinschlag, lahme Tiere vom Grüppeli. Dies wird heute meist mit Spritzen behoben. Alte Hirten stecken den Rasenziegel aus, auf dem der kranke Fuß stand, es wird ein Spruch gemurmelt, die «Mutte» wird auf den Rand der Feuergrube gelegt und innert zwei bis drei Tagen ist das Grüppeli weg. Sehr oft gibt es auch Ruhr oder Blähungen. Da werden im Pfannenschali Kräuter gebräut und dann den kranken Tieren von diesem Heiltrank eingeschüttet. Zwischenhinein kommt der Heuet und später das Flüheuen. In den obersten, unwegsamen Ritzen wird das duftende Blumenheu gemäht, gedörrt und zusammengerecht. Oft wird es zur Hütte getragen oder auf lawinensicherem Tossen eine Triste aufgerichtet, die im Winter heruntergeschlittelt wird. Dann muß der Mist ausgeführt werden. Dieser wird gestöckelt, daß die Tiere noch zwischenheraus fressen können, im Herbst wird er zerkleinert angelegt. Es kann auch vorkommen, daß der Brunnen eingeht. Es muß nachgegraben werden und eine neue Leitung eingelegt werden. Immer ist Arbeit. Wenn Besuch kommt, Bauern aus dem Unterland, liebe Bekannte aus der Nachbarschaft, dann wird eine Ruhe- und Plauderstunde eingeschaltet. Ein Kaffee wird gekocht, ein Glas Wein wird getrunken, die Tiere werden besichtigt und das kräftige Bauernbrot mit einem Rippli oder Speck und Wurst wird mit Heißhunger und Dankbarkeit entgegengenommen.

Bald kommt der Herbst mit dem Zügeltag. Die breiten Rinder, voll und rund, steigen zu Tal. Langsam und bedächtig, stolz und selbstsicher schütteln sie die Treicheln und Glocken und wälzen sich durch die Straßen. Das ist der große Festtag der Hirten und ihr Stolz, die Sommerherde wieder abzugeben. Ein klingendes Trinkgeld der zufriedenen Bauern erfreut die ganze Familie. Dann geht es wieder den Bergen zu, da oben harrt noch Arbeit wie Holzen, Zäune ablegen, Pfähle rüsten, etwas Schwenten oder Gräben öffnen. Und wenn der erste Schnee die Flühe verzuckert, zieht auch der Hirt in sein Winterheim hinunter. Beim Bergkreuz wird angehalten, dem Herrgott wird gedankt für den empfangenen Segen und Schutz, verbunden mit der Bitte, daß er Alp und Hütte schütze, und daß er im Frühling wieder zu Berg fahren könne.

Heimkehr von den Bergen

Der Bergsommer ist verklungen, die Weiden werden fahl, und ein müdes Gelb breitet sich bis tief hinunter in die Vorweiden, wo in den Matten die Herbstzeitlosen ihr Blühen feiern. Auf dem Berggrat bläst schon ein eisiger Wind, Schnee liegt in der Luft. Das Bimmeln der Schafglöcklein ist verstummt, am gähen Ritz ist der Blätterwald der tausend Kräutlein und Gräslein geknickt, dürre Männertreubürstlein leuchten noch zum Einschlummern der Natur, da und dort trauert eine ausgelebte Königskerze, Lilienstengel und Biberdolden, geknickte Haarmannsbüschel, Enziane und Germerstauden halten noch Wache, hie und da ist noch ein blaues Glöcklein, ein Nesthocker des Bergsommers, am sonnigen Bördlein erwacht, zwischen den Steinblöcken und -haufen zittert ein Eisenhut, nur die roten Beeren des Seidelbastes und ein verspäteter Hauhechel zünden noch über die Weide, und oben an der Fluh hat der letzte Ahorn sein Licht gelöscht, alles ist müde und legt sich zur langen Ruhe nieder. Auch der Mensch flieht nun aus diesen Höhen und zieht ins warme Tal, ins heimelige, wohnliche Winterheim. In den Hütten wird es allerseelenstill und kalt, selbst die verbleibenden Tierlein bangen des langen Winters, denn hört:

Was z'Bärgmüüsli verzellt

As isch ùmmi a sùnnega Sùmmer vûr. Ma hets dùm Josi o aggmerkt, as het mù ztüe ggä, si Zûgel ù Plùnder zämme zpacke, i ha afe gminnt, är wölli si hye wùha ùberwintere. Är het im Gade dye Chrüeg ù Chachelini ùmenanhigkaflet, isch i der Chùchi ùmmagwideret ù het gsùrret wye na blüna Brääme. Är het fellig nit chönne i zGris cho, fùr ùs der Hûtta zkye. Dù wanner der Chömistechù zue gschrisse het, ù i der Tûr gäge Schtall usi de hertholzig Tùbù iggschlage het, isch mer afe a bitz bas gsy. I ha teicht, jitz chan es de ggraate, dass dä Schlûrpi ahichùnt.

Dr zwûsche si d'Giis scho lang ùber zLäger ahi ga päägge, z Ännemäi, wa mit dùm Chalbli voran isch, het si mûsse vûr la, as isch mù drùmm öppis passiert, nüschte hets niemer gseh. Z Bluemi het a we lit ta, schlet mù dr Haagge, ù z Ännemäi het Tschtorze hoi ufgschtreckt. Das het as Gfläder ggä, d Pantle hi gchutet wi na Schûrbilùft i der Wättertanna, aber z Froueli isch bald ùmhi gschtellts gsy.

Dr Josi hets grat nit möge gseh, är het de Räschte Gsänetswasser no ùber d Lùba ahi gschprützt ù prùmmlet: J Gottsnaame, i ga jitz o, nüschte chann i im Hustage ùmmi cho. – J ha mi dù afe vam Chömilade ùf d Rigla aha glla ù zùm Pfeischter usi glüschterlet, ob ächt dä Haagge

bald gkanneta sigi. As isch no a Rùpf ggange, bis er z 'ùnder Tùrrli zue ta het, aber nahi isch er ga chutte dùr z Mattli ahi, as wùrd wohl no Schtückeni ggä ha i dr Hùtta.

Wasi dù vùrahi gsy sy, han i mi nüme zschüeche gghäbe ù ha mys Winterquartier o chönne aggùgge. Ja, ja as isch nüme wi albe. J dr Gaschtera isch z Strou dis jahr nüt tùsches gsy, das würd mer no as Gliger sy, wenn es nùmme a ki Flöh ù Wentele het, zandera würd si scho no mache. Im Gade het dr Gytznagel alz ggrummt. As isch as kis Bitzli Chees, a ki Brosma Brot, va Wùrscht, Schmùtz oder Hamma nit zrede. Fäär hani no a Bitz Schmùtzschwaarta ùn as Cheesröiftli gfùnne. D Häpere hetr geschter di löschte präglet, aber är het si allwäg mit Getzischmalz (Wasser) müesse netze, süsch hetti si va Tröcheni gschtùbet. Mit was soll i de läbe?

As isch nümme wie dr Grossmuetersch Baasa verzellt het. Da higi si albe im Giisalp as Flohnerläbe gghäbe. D Chüjer higi emel afe ging a Bitz Chees u Brot dr hinder ggla fùr di arme Seele, u hinerùm Ggwäschpüchti sigi fùr na ganza Winter zchöye ggnue gsy. Im Lyntyhürrli am Mälchstuel het es ging öppis zschnäppere ggä. – Dr Josi tuet allwäg mit Schpüfer linte, wäge as isch troches gsy, wy wes d Flüüge usggläcket hetty. Ùf ùm Chachebouch han i scho alz usgsuecht, z Gaffibùlvertrùckli isch leersch. Josi het z Ùberwärt dùm Kaasi ggä, wa geschter drùberuf isch fùr ga zgarble. Zfistiblatti het allwäg z Chatzi scho usggläppelet, ù va Pfouchueche, Chnùttelini oder Chnöpfli isch a kis Gschtöichli meh plübe. I wüll no a par Cheere mache, süsch mues i de i z Häppereblätzli ùberi.

Aber da würen i o nit vüll verwütsche. Josi ù z Ännemäi hi bim Häperegrabe als usakrauet ù usaggorrt. Mit dùm Räschte, wa plüben isch, hettù mù blos chönne as Nùschter mache. Z Hagle im Höimaanet het d Stude heilos vertätscht ù plätteret, si sy no menga Tag gglùmperetù gsy ù hi nit gwüsst, ob si hinerzi oder fürezi wölli. Josi het zùm Ännemäi gsiit: Da hani gknorzet ù gwärchet ù mengi Tùmmerta Chrismüscht i d Fùhre kit, ù d Bärette Stiine, wan i ggrummt ha, möchteni nit zelle, aber ggrabt han i oppa füf Hùttete Hùltschehäppere, grad blos de Same oder fùr na jeda Sùnntig as Chochettli.

Ja, ja, as würd a schtrenga Winter gä, ù jitz mues i ufhöre tschädere ù gschiider öppis ga zämme sueche, wilicht a par Faggete vollù, i bü hùrti früde, süsch fecki mi de langsam afa zmarfle.

Die alte Küherei

Vor mehr als 60 Jahren wurde das Bergland anders bewirtschaftet als heute. Große Kuhherden zogen Ende Mai anfangs Juni zu Berg. Es waren die Schwarzschecken von Treffels, die Herden der Sciboz, Peiry, Quartenoud, Bielmann, dann die Rotflecken von Wyssmüller, Pellet, Bielmann, Riedo, Bapst und Pursch Peti von Plaffeien hatte eine rote und eine schwarze Herde von je 60 Stück. Sie besetzten die großen Weiden vom Breggerschlund, den Euschels, die Riggisalp, die Spittelberge und den Gantrist. Über 600 Kühe alpten da oben. So ein Zügeltag war für uns Oberländer ein besonderes Ereignis, und klein und groß stand an der Straße, dies Farbenkleid zu genießen.

Voran schritt ein Küher mit 2 Küherbuben in der Greyerzertracht mit Mirtel (Gläcktasche) und Bergstecken. Es folgten die mächtigen, schweren Schwarzscheckkühe, erst die mehr weißfarbigen mit den gewaltigen Treicheln, die durch die Straßen dröhnten, auf den Hörnern trugen sie die Melkstühle, dann folgten die mit dem mehr schwarzen Farbenkleid und den vielen Glocken tief- und helltonig, es war ein Läuten und Singen durch die Dörfer, als wollte alles zu Berg wandern. Zwischenhinein schritten wieder hübsche Küher, die den Zug in Ordnung hielten und am Schluß folgte der Zügel, ein mit Maultieren oder Pferden bespannter Leiterwagen mit dem großen Käsekessi und dem weiten Ankenkübel, mit Gepsen, Järp und Milchkübeln, mit Kisten und Kasten für Kleider und Geschirr. Und hintennach folgte gewöhnlich der Saumesel mit dem «Summerschälli», die Schweine zügelte man wenn möglich in der Nacht. So fuhren die Herden tagelang den Bergen zu. Noch von der Ferne hörte man das tiefe Rollen und Brummen der Treicheln. Oben angelangt, weideten die Tiere im saftigen Gras, in der Hütte wurde alles für den Sommerbetrieb vorbereitet. Bald knisterte in der Feuergrube das wärmende Feuer, und beim Einbinden erhielt jede Kuh eine Prise «gsänets Plümept», daß der Herrgott die Tiere vor Krankheit und Unfall bewahre.

Bald stand man schon im Sommer drin. Mit Käsen und Buttern, mit Schwenten und Steinen verging die Zeit, dann mußte wieder Holz herbeigeschafft werden, denn für das Zuckern, für das Aufkochen der Schotte bis zum Zucker, brauchte es große Haufen. Am Santi Hanstag und am Liebfrauentag im August wurde die Milch von jeder Dingkuh gemessen und aufgeschrieben, daß die Abrechnung auch stimme.

Dann kam die Kilbi. Zwei, drei Tage vorher wurden die weißen Hemden gewaschen und getrocknet und mit Mehlbrühe gestärkt, geglättet, aber nicht mit einem Bügeleisen, nein, man legte heißen Sand in eine Literflasche und rollte damit über die Brust und Manschetten, bis sie

steif waren, wie aus der besten Stadtwäscherei. Abends wurde etwas früher gemolken, und als die Tiere zur Weide gelassen waren, zogen die Küher zu Tal. Da wurde gejodelt und getanzt, Feuerwein getrunken und gesungen bis die Morgenröte über die Flühe strich. Dann stiegen die Hirten nach allen Richtungen wieder langsam bergan. Der Aufstieg war gewöhnlich recht mühsam, das Küherkäppi saß hinten auf dem brummigen Kopf und man sprach wenig oder nichts, bis etwa von der Gegenseite ein Jauchzer erklang. Dem Küherbuben brachte man ein brotiges Mannli, und der war überglücklich, es bei Zigermilch und Anken zu verzehren.

Wenn Besuch kam, wurde Milch und Nidel, auch Zigermilch oder Nascheid aufgestellt. Das war auch die Kost der Küher, und sie wurden dabei hübsch und rund und blieben kräftig und gesund.

Bald ging das Sommerjahr zu Ende. In den obern Ritzen war das Gras abgeweidet, die Buche an der Fluh fing an zu gelben, und die breiten Ahorne schüttelten schon dann und wann ein rotbraunes Blatt über die Weiden. Über die Flühe pfiff und heulte der Wind, oft klang es in den Klüften wie Zwergerufe, ein Heulen, ein Weinen, ein Rufen und Winseln. Dann sagte der Meistersenn: «Es wird schneien, wir müssen scheiden», und am Abend wird Kühscheid gehalten. Andern Tags wurden die großen Treicheln mit Tannreisig und den roten Beeren des Seidelbastes geschmückt, und die große prächtige Herde zog wieder zu Tal. Mit Treicheln und Läuten schritten die breitrückigen Kühe langsam und bedächtig durch die Straßen dem Winterheime zu, und aus den Augen der Küher lächelte die Zufriedenheit: «I bü zfrüde ha mi Nutze zooge».

Altes und Neues

Es sind schon einige Jahrzehnte her, da war die Strohindustrie im Oberland heimisch. Es wurde Stroh geflochten, Schnüre gezogen und Strohhüte angefertigt.

Für das Flechten benützte man den Sommerweizen, sogenannten Poppeliweizen mit dem langen Ährenschaft. Das Stroh wurde in der Vollreife geschnitten, in Bündel gebunden und an den Holzlauben zum Fertigtrocknen aufgehängt. Dann wurde es geschwefelt, daß es eine einheitliche Farbe bekam. Hierauf spaltete man die Halme, je nach der Dicke der Halme gab es breite Streifen oder schmale. Auf der Mange wurden die Halme ausgewalzt bis sie recht weich wurden. Dann wurde

geflochten. Es gab manche Art von Geflecht: glattes, gelochtes, kropfets, einfaches und doppeltes, vierfaches und wohl noch andere Arten. Das Flechten wurde fast in allen Stuben gepflegt. Man saß zusammen, man sang und erzählte Geschichten bis oft weit in die Nacht hinein. Groß und klein mußte helfen, und wenn ein Büscheli fertig war, wurde es mit der Elle gemessen und aufgewunden. Viele Familien lebten nur vom Flechten. Manches Fraueli trug am Sonntagmorgen, wenn es zur Frühmesse ging, zwei, drei Büscheli zum Krämer und kaufte dagegen das Allernotwendigste ein. Aus diesem Geflecht wurden in den Fabriken im Aargau schöne Hüte, allerlei Bastelwaren und kunstvolle Körbchen verfertigt. Leider starb diese Industrie und die damit verbundene Heimarbeit aus. Man trug andere oder keine Hüte mehr. Ein kleines Intermezzo dazu.

Ein alter Plaffeier kam einmal in die Stadt und sah, daß überall Palme feilgeboten und verkauft wurde. Es war am Samstag vor dem Palmsonntag. – «Ha», sagte sich der Mann: «Am nächsten Samstag fahr ich mit einem Tummer voll Palme zur Stadt». Gesagt, getan. Als aber niemand auch nur ein Zweiglein kaufte, und die Stadtbewohner den Mann nur boshaft anlachten, packte dieser zusammen, warf die Palme in den Galternbach und zog schwer enttäuscht heimzu. Er sagte dann zu seiner Frau: «Die Welt ist verrückt, an einem Samstag kauft man fuderweise Palme ein und am andern Samstag kein einziges ‚Tölli'. Wenn ich Hutmacher wäre, kämen die Menschen ohne Kopf zur Welt». – Die Köpfe sind geblieben, die Hüte sind verschwunden.

Ähnlich ging es mit dem Schnürlen. Das Stroh wurde wie zum Flechten gemangt, dann spannte man zwei Halme an die Angel der Drehtlimaschine. Man hielt die Enden zwischen den Fingern und drehte mit einem starken Ruck das Rad, so wurde jeder Halm einzeln gedreht. Hierauf hängte man die Halme an die gleiche Angel und drehte wieder das Rad rückwärts, so wurden beide Halme ineinander gedreht. Man mußte fast den ganzen Tag ohne Unterbruch drehen, daß man die tausend Schnüre fertig brachte. Auch diese Arbeit bot jahrelang sichern Verdienst und hatte guten Absatz. Die Neuzeit hat auch mit den Strohschnüren nichts mehr anzufangen gewußt.

Noch kürzere Dauer hatten die Strohröhrchenhüte. Da wurden Strohröhrchen kunstgerecht auf eine Hutform gewunden, geknüpft und fein eingepaßt, aber auch diese Hutsorte ging ein.

Man suchte links und rechts nach neuer Industrie, aber es ist schwierig, einmal weil das Oberland keinen Geleiseanschluß an die Bahn hat, und weil der Kanton, arm an Industrien, wenig zu vergeben hat.

Mit Kartonagearbeiten beschäftigen sich noch einige Heimarbeiterinnen, die weibliche Jugend findet heute vielfach Verdienst in der Schoko-

ladefabrik Villars, in der Veron oder bei Dr. Wander oder in der Uhrenfabrik in St. Antoni. Die Männer, welche früher an den Wildbachverbauungen und im Straßen- und Wegbau tätig waren, arbeiten auf hiesigen und auswärtigen Arbeitsplätzen, in den Steingruben, in Fabriken von Freiburg, Bümpliz, Bern; für viele ist der Arbeitsplatz außerhalb der Wohngemeinde. – Die Behörden suchten wohl nach Industrie, aber leider ohne Erfolg. Eine kleine Zweigniederlassung einer Schuhfabrik beschäftigt in Oberschrot 15–20 Personen.

In den Sägereien wird meist einheimisches Holz verarbeitet zu Bauholz und Schreinerladen. Aber die großen Stöcke an Laden sprechen auch von Überfluß und zwingen die Sägereien, billiger einzukaufen. Die neuen Bauelemente, die moderne Art zu bauen, vernachlässigen vielfach den Gebrauch von Holz, und doch ist unser Holz etwas Warmes und Heimeliges, es atmet Waldesluft und hat Leben, auch ein geastetes Brett mit seinen braunen Astaugen schaut dich an und spricht zu dir vom Walde und seinem Leben.

Bergbauernheim

Die eigentlichen, urständigen Bergbauern wohnen in den Bergtälern der beiden Sensen, des Höllbachs und der Aergera. Am dichtesten bevölkert ist das Schwarzseetal. Wenn man vom Zollhaus nach Schwarzsee wandert, schlängelt sich die Straße bald links bald rechtsufrig in die Höhe. Die Sense, ein Wildbach, läßt der Straße keinen Raum, sie führt den Hängen entlang, bald durch Busch und Wald, bald durch Matten und Weiden. Die Senseufer sind meist mit Laubholz, Stauden und Büschen bewachsen, welche die Erosionsarbeit aufhalten, Erdrutsche und Lawinen bannen sollen. Weiter oben liegen die Bergheimwesen, früher kleine Weiden, heute mehr Ganzjahresbetriebe. Auch hier hat eine große Wandlung eingesetzt. Während des Krieges wurde hier gerodet, drainiert, Steine geräumt, geackert und gedüngt, vielfach eine Arbeit der Frauen und Kinder, weil der Mann an der Grenze stand. So wurde manches schöne und ertragsreiche Bergheimet geschaffen. Bald war die Berghütte zu klein, sie wurde erweitert, ausgebaut und heute trifft man schöne Kleefelder und saftige Grasmatten, wo früher Riedgras, Rüsch und Lische wuchsen. Der Viehstand hat sich verdoppelt, ja verdreifacht.

Die neuen Motormäher surren von allen Hängen, früher war das Mähen den ganzen Vormittag eine strenge und mühsame Arbeit. Heute

geht alles leichter. Auch hatte man früher keinen Zug. Alles Heu wurde in Heugarne eingepackt und zur Hütte getragen. Da hatte man bald Heumatte genug. Heute ist es umgekehrt, Weiden werden zu Matten. Natürlich ist der Ertrag nicht wie im Flachland. Das Klima ist rauher und kälter, die Wachstumszeit ist kürzer. Aber immerhin gibt es ein feines, saftiges Heu, und wenn früh mit dem Heuen begonnen werden kann, gibt es noch einen schönen Schübel Emd und Herbstgras. In den letzten Jahren ist die Kälbermast zurückgegangen. Die Preisschwankungen, die Unsicherheit der Rentabilität und der Mangel an Arbeitskräften vereinfachten die Lösung, indem eine Zentrifuge angeschafft wurde. Die kräftige Bergnidel wird täglich an der Straße abgeholt und die Magermilch wird für die Aufzucht von Kälbern oder zur Schweinemast verwendet. Auch hat man mit Silobau begonnen. Die oft unsichere Witterung und die vielen Niederschläge zwingen die Bergbauern zur Umstellung. Dann streckt man den Milchfluß der Kühe weiter hinaus, und man spart am Zukauf von Futtermitteln. Das meiste Heu ist den Bodenverhältnissen entsprechend etwas moosig und arm an Nährstoffen, deshalb muß der Bergbauer viel Zusatzfutter kaufen, weil das Emd gewöhnlich nur Ministöcke bildet. Aber die Tierhaltung hat sich ebenfalls stark gebessert, und die Züchter geben sich Mühe, mit den Flachlandbauern Schritt zu halten.

Für viele Bergbauern ist das Heimwesen zu klein und bietet zu wenig Verdienst. So gehen einige im Winter in den Holzhack, sie rüsten Trämel und Bauholz, Papierholz und Brennholz für die Gemeinden und für private Alpbesitzer. Dies ist gewiß auch keine leichte Arbeit, bei meterhohem Schnee zum Arbeitsplatz zu gelangen, und von Tagesbeginn bis in die Nacht hinein die Axt zu schwingen, oder in allen möglichen und unmöglichen Lagen im hohen Schnee zu sägen. Auch der Transport ins Tal wird meist von Bergbauern ausgeführt, hier wird geschleppt und mit Schnaggen weggeführt, da wird ein Ries aufgestellt und die Trämel gefeldert. Aber jeden Winter wird die Arbeit fertig, ob es viel oder wenig Schnee hat.

Andere finden eine Nebenbeschäftigung in den Steinbrüchen, wo der harte Flyschsandstein gebrochen wird. Da gibt es Platten für Gartenanlagen, Marchsteine, Randsteine, Bau- und Mauersteine, Mollon und gewaltige Blöcke für Wehren und Verbauungen, und der Absatz ist sehr gut. Bei allzu strenger Winterkälte sind die Betriebe eingestellt.

Selbst der zunehmende Tourismus bringt Nebenverdienst. An den Skiliften dauert die Saison den ganzen Winter, und im Sommer gibt es viele Alpwegarbeiten, Reparaturen an Häusern und Hütten, es fehlt nicht an Arbeit. Besonders mühsam sind Reparaturen an Hochalphütten, wo jedes Brett, jeder Balken oder jedes Holzscheit von der Vorweid heraufgetragen werden muß; z. B. hat die Alp Kaiseregg keine einzige Tanne.

Anderswo ist der Transport zu umständlich, so daß im Hochwald die Bäume gezimmert und mit der Spaltsäge die Laden geschnitten werden. Auch der Schindler sucht die spältigsten «Tromm» aus und spaltet die Schindeln am sonnigen Waldrand oder im Geißenstall. Frauen und Kinder sind sommers mit Pilzsuchen und Beerensammeln beschäftigt, andere bieten den Gästen Bergblumen an und verdienen auch so etwas für den langen Winter.

So ist das Bergbauernjahr mit Arbeit gesegnet und man ist froh und zufrieden im schönen Bergtal daheim zu sein. Jedes Bergkind hat Mühe, sich in der Fremde heimisch zu fühlen. Wenn im Frühling die Kuhglocken ertönen, wenn der Kuckuck ruft und die Blumen blühen, dann kommt das Plangen, dieses Würgen im Hals, dieses Beklemmen und Drücken; viele stehen das nicht aus, sie müssen wieder in die Berge.

Z Bärgmùneli

As isch as schtrupps, gchùtterets Pinoggeli gsy, a magera Chutz, wan ne zerschmal gseh ha ùfn ara Vorschisswiid im Sübetal. A grossa Buuch zwüsche ma grobe Chnochegeschtell, ùn a lenga Grinn vordra, das isch z Bärgmùneli gsy.

Aber as het si gschtellt wy na Sagbock. Zwüschen y het es a we Bùrscht abgrùùpft, as hetts jedesmal ganzes gschüttet, wenn es as Gfrääs volls abgschrisse het, as we fasch ringer gsässe fùr das hert Chrut ahizwüürgge.

Aber de Bärgsùmmer het mù guet ta, as het trüit ùn isch ùf d'Schöny gwachse. Z Chalberwiidli isch gschtiinets ù troches gsy, ù z Chrut isch ùs de böschte Würze gwachse. Bärgchlee ù Romeije, Mùttere ù Ritzleny, ù no vüll andery guety Chrüttly wie Adlergras ù Nünhälmera hii ùf de Stiine mit anandere trùtzet. Derzue hett z Chälbly o z Gläcktrùckli bchönnt, ù vam Ùùgschte n a hett es no as Mälchterly volls Mülch ùbercho. Da hett es si dù afa bchieme ù hett as tolls Chalbly ggä. Am Mùnimärit z Diemtige isch es vor a dr Latta schtanne, ma hetts fasch nütme bchönnt. Dr Igetümer, as magersch Bärgpüürli, hetts nit wölle verchùùfe. Aber dr Huuffe Gäld, wan es hett wölle gälte, hetts doch glùschtet. As chönnty no ùngfelligs cho, hett z Püürli teicht ù hetts verchùùft.

Z Mùneli isch im Diemtigtal plübe, ùn as hett si guet gmacht. I ma chlyyne, gsünne, trochene Bärgschtälly isch es gwinterets cho, ùn im Summer drùff isches ùmmi z Bärg. So isch es drü oder vier Sùmmere

ggange. No als grossa Mälk isch er im chlyyne Schtälly dahiim gsy, aber Tür we de bald z enggi cho.

Ùf de Schauplätz hett er a kinna vüri ggla, är isch ging am Egge gsy. I gseehne no hütt, wi ner briita ù mächtega da gschtanne isch, dr Chopf hett gchlyynet, defür isch dr Lempe fasch bis a Bode n ahigwachse, as Tach hett er ghäbe, ma hetty chönne drùff lige, di volle Schtozze sy bys ùf Tschpannadere ahigheicht, ù ùnder de gsünne chärnige Bii het er Schue ghäbe wy Ggaffiblatteny. Är hett o z Maximùm i de Pünkt ùbercho, är hett si verdienet, wäge bi de jùnge Erschtelle-Chüe ù a dr Rünnerlatta het er a ganzi Zileta va sine Tächtere chönne ziige, ù de wetùgù.

An ùsländischi Kommission hett ne gmässe ù hett de Schyyn erlääse, ma hett gmärtet ù prichtet, Hektor hett ne z Hindera gkehrt, ù gly hett es ghiisse, dr Mùni sigi i z Öschtryychyscha verchùùfta cho. Ù bald drùff isch er yggladna cho, dr Chüijer hett o mit mù müesse, wäge dä Schlùfi hett albeninisch heyloos prùmmlet.

Z Wien isch Hektor ina grossi Halla cho, di isch gwyyssggety gsy wi na Chülcha, amana briite Fuettertrog isch er apunna cho, ù d Schtroubett isch mù ggange bis a Buuch wùhi. Är hett a gueta Platz ùbercho, aber dr Bärgmùni hett planget. Tag ù Nacht hett er jutzt ù prùmmlet, hett z Schtrou mit syne briite Tatze la flädere ù hett ta wina Wülla. Da hett er a ki Schalla ùn a ki Trihela gchört, dr Schtau isch mù zgrossa ù zhoffartaga gsy, är isch nüt meh ùf d Wiid cho, hett d Bärgtanne nüt meh gchöre chutte n ù chrache, är hett z Gletscherwasser nüt meh gchöre ruusche ù gùrgle, a ki Jutzer hett er chöne gkööre, ù d Bärglùft mit dr Sunna, ù Schtùrm ù Wätter, z Rùmple ù ds Füüre vam Blitz hi mù gfehlt.

Pfüür ù pfüür isch er gschtüllet, aber z Plange hett ne witerplagt. Är hett abggno ù siner schöni, grossi Ùùge si ging nassi gsy, z Ùùgewasser isch mù alipot ahiprünnelet, är hett plääret.

Na mena Jahr hett er Bsuech ùbercho vam Sübetal ù ùsùm Seisebezirk. Wy hi di Lüt gschtuunet, z arm Tierli hi blos bchönnt. Z Chnochegschtell ù de gross Lempe si no plübe, aber süch isch er zämmekyyta gsy wi na Wäschhudel. Ùs ùm magere Chopf hi zwü trüebi nassi Ùùge müed ù chrank vüraggùgget. Ma hett ne no usi ggno fùr ne no z photografiiere, aber Hektor hett si ging abgkehrt, as isch nit müglich gsy, as Büldli z mache, – är hett si gschömmt. – Aber o d Schwyzer, ùn ùnder dene de Schwaller Albin hi nassi Ùùge ghäbe ù sy schtül, ohni vül z Rede hiimgfahre. – Ja, z Plange isch a herti Sach. –

Waldwirtschaft

Wenn man vom Unterland seinen Blick nach den Bergen schweifen läßt, so sieht man den Bergen vorgelagert einen gewaltigen Kranz von Bergwäldern, welche die Hänge des Ättenbergs, der Pfeife und des Schweinsbergs belagern. Es ist zum Teil Staatswald, dann die Gemeindewälder von Plaffeien, Oberschrot und Plasselb, und zwischenhinein liegen Privatwälder. Im Haushalt der drei genannten Gemeinden spielten jahrzehntelang die Erträge dieser Waldungen eine große Rolle. Die Steuerkraft im Oberland ohne Industrie ist sehr klein, umso mehr wogen die Einnahmen vom Holz. Jahr für Jahr konnten da an die 2000 m^2 Holz geschlagen werden. Das war für die Gemeinden der Haupterlös, und für die Bevölkerung war das Holzen und die Fuhr eine willkommene Verdienstquelle. Monatelang wurde geholzt und gefuhrwerkt, bis der Holzschlag an der Straße war. – Heute ist es etwas anders. Der Erlös des Holzes ist zusammengesunken, die Rüstungen und Fuhrungen kosten mehr und oft hat man Mühe, das schöne, feingejährte, weiße Bergholz zu verkaufen. Auch haben Unwetter und Fall- und Sturmwinde den Wäldern stark zugesetzt, daß es Jahre gab ohne namhaften Erlös. Unser Holz, früher mehr von Einheimischen aufgekauft, wandert heute aus nach Jaun, Charmey, Bulle und Freiburg, weil der Überbedarf in der Gegend nicht verwertet werden kann. Zu den riesigen Waldungen im Vorfeld schließen sich die privaten Bergwälder an, die alle Gräben und Tobel füllen, dann die großen Waldgebiete des Staates, wie Spittelwald, Schmutzliwald, Glunggmooswald, und das Aufforstgebiet von der St. Ursenvorsatz und dem Blaumoos, dann die Schutzwaldzonen im Baeriswyl und Schwand und die riesigen Bergwälder des Höllbachs und der Aergera.

Die Waldfläche des Staates im Jahre 1967 betrug:

Ärgeratal	355,97 ha
Höllbach	756,21 ha
Sensetal	502,91 ha

Davon sind ungefähr 300 ha noch nicht aufgeforstet und werden vorderhand noch als Weide benutzt (J. Ceppi).

Eine ganz besonders eigenartige Forschungszentrale schuf vor etlichen Jahren die Eidgenossenschaft im Rotenbachschwand, indem eine Wassermeß-Station eingerichtet wurde. Da ist ersichtlich, wie rasch das Wasser bei Gewittern, bei Schneeschmelze und Wolkenbrüchen im Boden versickert. Jede Woche wird der Wasserstand im Sammelbecken kontrolliert. So erhält man Aufschluß und man hat durch diese Forschung und andere

Experimente festgestellt, daß der Abfluß von Oberwasser auf dem Weidegebiet sehr stark ist, sich im halbbewaldeten Gebiet abschwächt und im geschlossenen Waldbestand ganz gering ist. Dies ist sehr wichtig für die Aufforstung gefährdeter Gebiete und für die Hemmung und Dämmung der Erosionsarbeit unserer Bergbäche. Der Staat Freiburg hat in Hinsicht dieses Problems Weidegebiete aufgekauft, diese für die Aufforstung bestimmt, um der Zerstörungsarbeit der Wildbäche Einhalt zu gebieten. So wurden der Schäferabach, der St. Ursenvorsatzbach, der Sturnenabach, der Höllbach und die Aergera zum Teil sehr stark verbaut und das Einzugsgebiet aufgeforstet. Schon heute, bei starken Gewittern, merkt man, daß diese Wildbäche ihre ursprüngliche Zerstörungsarbeit verloren haben. Ebenso wurde die Sense zwischen Zollhaus und Lichtena zum Teil eingedämmt, und mit Hilfe von Barragen (Querriegel) hat man das Wildwasser gemeistert. Im denkwürdigen Sommer des Jahres 1917 schwoll die warme Sense über die Ufer, brachte Holzträmel über die Straßen, im Zollhaus waren große Trämel in der alten Gaststube. Es war also nicht gemütlich, an den Senseufern zu wohnen. Zur gleichen Zeit wütete ein heftiges Gewitter über dem Muschernschlund, so daß die kalte Sense mit ihrer Sturmwucht die Hoflanderbrücke wegriß und fortschwemmte. Wohl gibt es noch Wassergrößen nach tobenden Wettern, aber Brücken und Straßen und anwohnende Heimetli sind geschützt und vor Katastrophen bewahrt. So haben viele Erfahrungen und große Opfer des Staates und der Gemeinden beigetragen, das Bergland, sein Völklein und seine Heime zu schützen.

Im Bergwald

Mit dunklen Augen schauen sie zu Tal, sie hüten die Berghänge, ihre Schluchten und Gräben und Tobel, sie halten Wache und schließen die Tore zu den Weiden und Matten des Berglandes. Doch wenn man sie durchwandert, öffnen sie ihre Schranken. Über moosige Polster, vorbei an Hexenhüttlein und Zwergstuben gelangt man ins Waldesinnere. Wie herrlich sind diese alten Kirchendome, gewaltige, bärtige, geastete, graue Riesensäulen tragen den Nadelhimmel. Die Flechten hangen wie Kirchenfahnen patriarchalisch an Ast und Stamm, und zwischen mächtigen Steinblöcken und Bänken wächst viel Unterholz wie Haselstauden,

(Fortsetzung nach dem Bildteil)

Bildlegenden

Der Breggaschlund (Photo J. Mülhauser, Freiburg).

Auf der Bergweide (Photo B. Rast, Freiburg).

Abend vor dem alten Bauernhof bei Rechthalten
(Photo B. Rast, Freiburg).

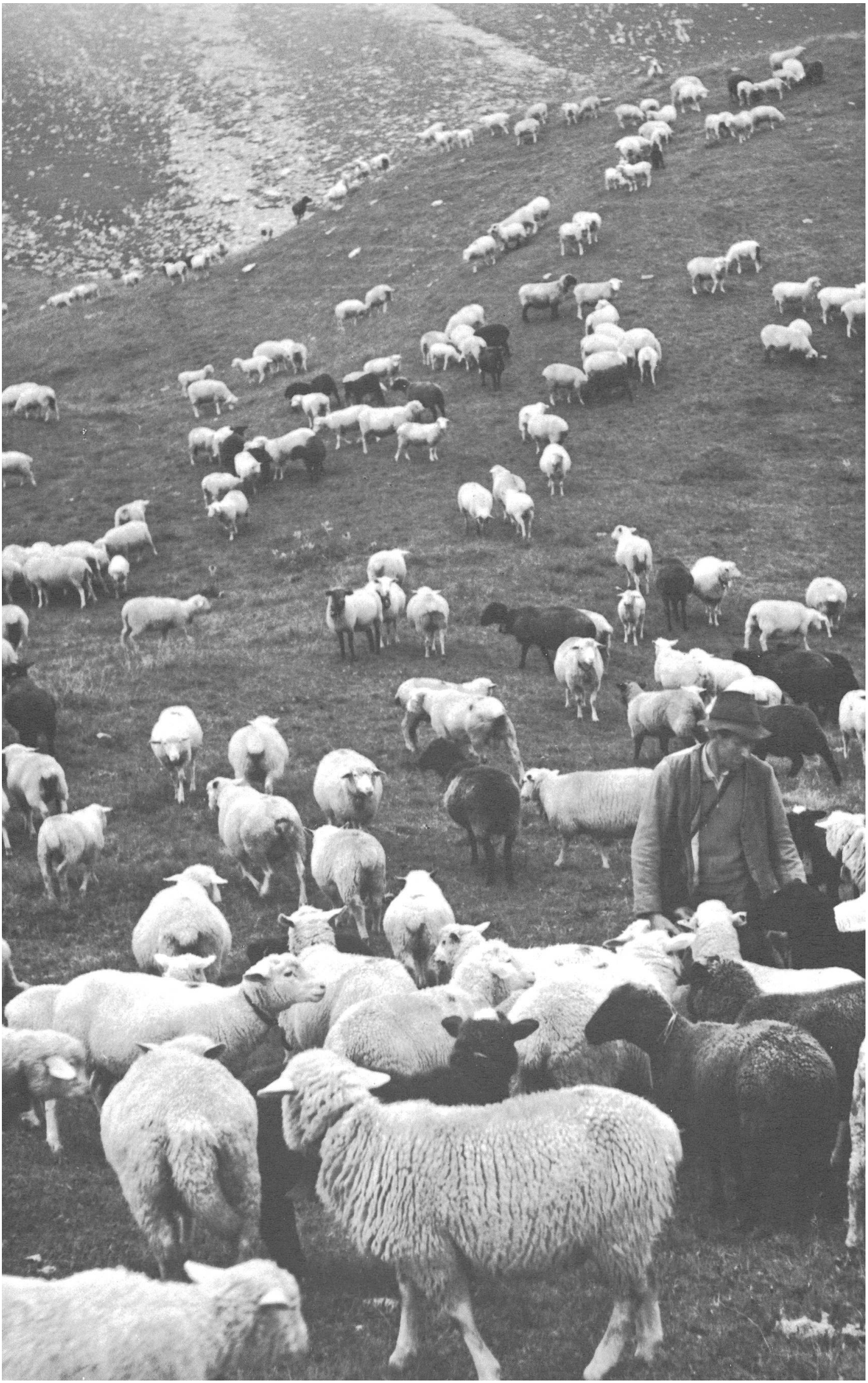
Holzbrücke im Höllbach (Photo J. Mülhauser, Freiburg).

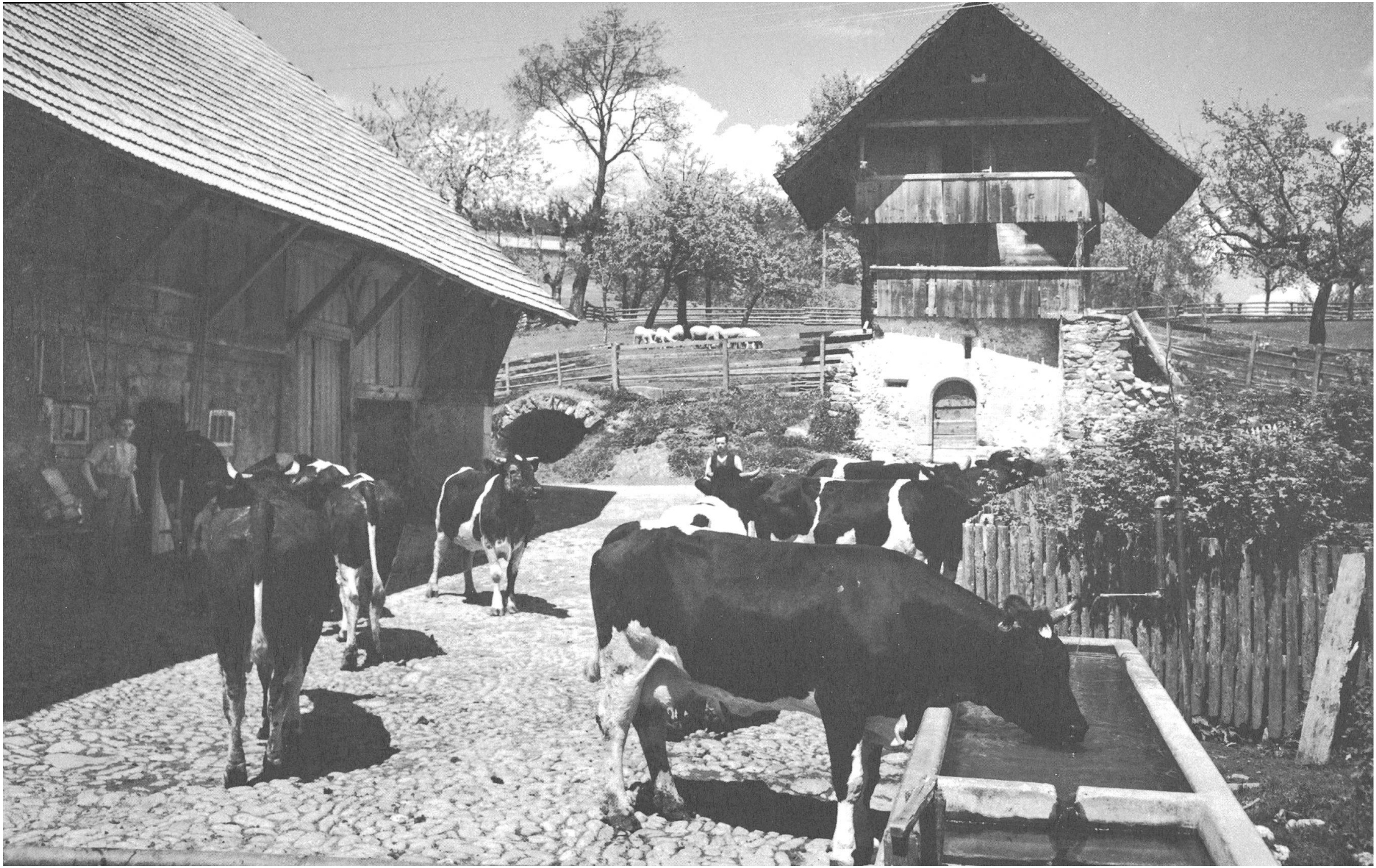
Holzlager im Luggeli (Höllbach) (Photo J. Mülhauser, Freiburg).

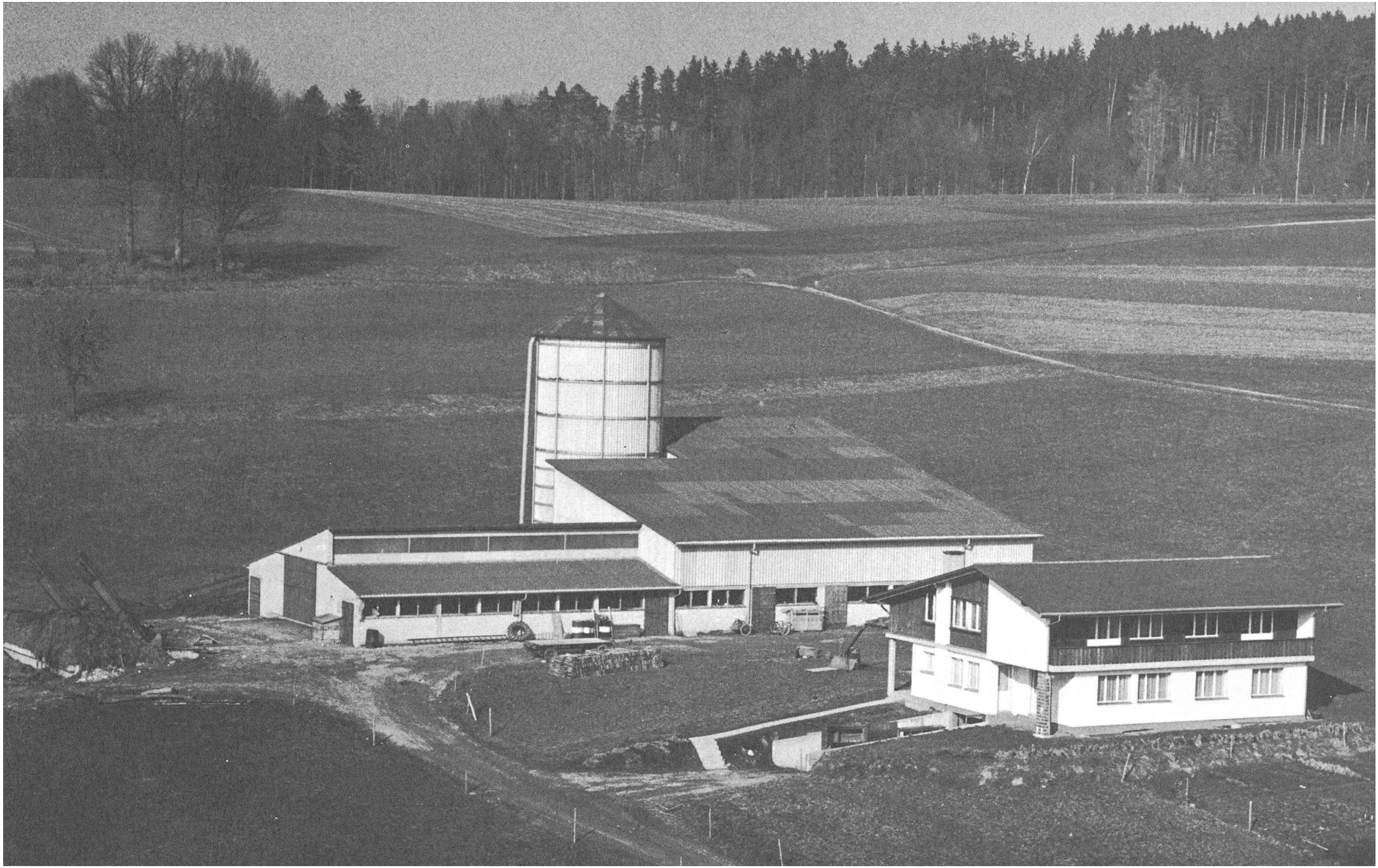
Neuzeitlicher Bauernhof bei Alterswil (Photo J. Mülhauser, Freiburg).

Blick in eine der modernsten Käsereien unseres Landes (Düdingen)
(Photo J. Mülhauser, Freiburg).

Holzfällerei mit modernen Mitteln (Photo Rolf Widmer, Zofingen).







BUSCH

Weidenstöcke, Wachholderbüsche, Schlehdornhecken, dann drängen sich Heidelbeerstauden und Zwergholzstrünke, auf lichten Stellen ranken Brombeer- und Himbeerruten. Daneben, auf sonnigem Bördlein, lacht das Habichtskraut und die Glockenblume, am Bachrand reckt sich die Erle und überschattet eine Rehstube, die von Waldmeister und Buschwindröschen eingerahmt ist. Weiter oben nickt ein Büschel schwarzer Tollkirschen, und auf dem Hasenläger strecken Eierpilze ihre Hütlein durchs Gras. – Da ist Friede, da ist Ruhe, und all die kleinen Lebewesen, die Mücken und Waldbienen, die Schmetterlinge und Brummkäfer summen und surren nur leise, sie wollen die Andacht des Domes nicht stören. Am Grabenrand poltert ein Specht, er hämmert Späne vom Stamm und weiter drüben über den Wipfeln schlägt der Kuckuck an die Glocke, sonst ist es still, mittagsstill. Durch die kleinen Dachlucken und Fenster fallen schwache Lichtstrahlen auf den Waldboden und spielen über Stöcke und Wurzeln. Das Domkapitel hat Siesta.

Drüben krächzt ein Ast, ein leiser Wind zieht die Weide herauf, das Wetter will umschlagen. Dort flüchtet ein Reh und am Weg unten streckt ein Hase seine Löffel in die Höhe. Die Waldtauben gurren, aber noch ist es still. – Doch bald fängt es an zu zischen, es wird dunkel, die Waldlichter löschen aus. In der Ferne hört man ein dumpfes Rauschen, die Tannäste leben auf, sie wiegen auf und ab, ein Knistern links und rechts, ein Sturm läuft an. Er rüttelt und schüttelt an den Baumwipfeln, immer heftiger stößt der Sturmwind, die Riesen wehren sich, sie stöhnen und ächzen. Ein Blitzstrahl erhellt das Waldesdunkel, der Donner widerschlägt durch die Gräben und rollt ins offene Land. Ein heftiger Regen prasselt nieder, der junge Sturm setzt neu an, die Bäume krachen, sie singen nicht mehr, sie klagen und jammern. An der Brücke unten hat der Wind einen Baum umgerissen, er legte sich krachend über die Felsenstufen, die jungen Tannen zu schützen. Aber der Wald hält Stand, wie eine mächtige Brustwehr bäumt er sich auf gegen Sturm und Wetter. Der Sturmwind ruft zurück: «Das nächstemal». – Aber auch zu wiederholten Malen hielt er die Stürme ab. Auch bei Schneestürmen steht der Bergwald als Schutzwehr da. Wenn die Bäume auch stöhnen, die Äste krachen und knacken unter der schweren Last des Schnees, sie hangen tiefer, der Schnee rutscht ab, und nach einem Sturm heben sich die Lanzen wieder, neue Ästlein schlagen aus, und eines schönen Frühsommertages steht der Bergwald im Feuer seiner roten Kerzen. Es ist Waldblühet. Der feine, gelbe Staub, der Weihrauch des Walddomes, wird vom Wind zu Tal getragen. Stundenweit kündet er sein Blühen an. Und im Herbst, wenn das Sommerjahr ausklingt, erwacht der Bergwald in seiner Pracht. Die Buchen stimmen die Farbensymphonie an, ihre Blätter gelben, die Ahorne bräunen ihre Stufen in das Nadelgrün und die Lärchen

mit ihrem Strohgelb leuchten noch den letzten Steinpilzen zum kurzen Lebenssommer. Dann folgen die Wildkirschen mit ihrem Rot, Hasel und Weide gelben oder das Haselgold brämt den Waldrand, die Farne dunkeln und die Beerenstauden zünden bald rote, bald braune oder zitronengelbe Lichtlein hinein, doch die riesigen Tannen überleben mit ihrem Grün den Herbst und den Winter, bis der Frühling seine Zaungäste wieder bringt.

Berghilfe

Immer mehr entvölkern sich die Bergtäler, weil das Leben und Arbeiten da oben sehr streng und mühsam ist, weil man zu wenig verdient und von der weiten Welt und ihrer Lust nichts weiß. Umso mehr ist es angebracht, daß der Bergbevölkerung geholfen wird. Die Winterhilfe, die Patenschaften großer Industriezentren, die Beiträge von Bund und Staat in Form von Haushaltungszulagen, die Subventionen für Alp- und Wegverbesserungen tragen dazu bei und helfen, daß auch dem Bergvolk das harte Leben erleichtert und die Einkommen gehoben werden können.

Eine besondere Berghilfe bietet der Alpwirtschaftliche Verein. Er gibt Subventionen für Einbau von Stuben in den Berghütten, denn wo die ganze Familie zur Alp geht, ist es notwendig, daß mehr als ein kleines Stüblein zur Verfügung steht. Dann leistet er Beiträge für Stallumbauten, Wegbauten, Quellfassungen und Brunnenleitungen, und was für Alpeigentümer und Hirten wichtig ist, sind die regelmäßigen Berichte über Stand und Bewirtschaftung jeder Weide. Diese Berichte sind sehr lehrreich, sie kritisieren, was besser sein könnte, sie begeistern und ermuntern zur guten Bewirtschaftung, sie geben Ratschläge und anerkennen die ausgeführten Verbesserungen. So wurden in den letzten 30 Jahren viele kleine Bergweiden in Heimwesen umgewandelt, der Viehbestand gesteigert und das Einkommen gesichert.

Das Kantonale Meliorationsamt hat ebenfalls sehr große Verdienste an dieser Umstellung. Wo die Verbesserungsarbeiten zu hoch stehen, springt dieses Amt ein, steht den Bauern mit Rat und Ermunterung bei und sucht möglichst hohe Subventionen auszuschütten. So wurden in verschiedenen Bergtälern Alpwege, ja sogar Straßen angelegt, welche zur intensiveren Bewirtschaftung der Weiden beitragen.

Auch mit Drainieren und Steineräumen, mit der Trennung von Wald und Weide wurden viele Weiden verbessert. Es ist ein Gebot, daß wir den Bergwald, der selber Schutz und Schirm bietet, schützen. Wo die

Tiere durch den Wald die Weideplätze wechseln oder überall der Wald offen steht, da kann kein Unterwachs gedeihen, alles wird zertrampt und nach Jahren hat man nur noch einen alten Bestand, keinen Jungwachs. Auch da, wo nur schlechtes Gras wächst, wo es moosig und schattig ist, sollte aufgeforstet werden. Der natürliche Auf- und Zuwachs geht sehr langsam vor sich. Die Tännchen wachsen am schnellsten in der guten sonnigen Weide, wo sie eben geschwentet werden müssen. Zuerst müßten Entwässerungsgräben erstellt werden, was einige Opfer verlangt. Aber dann könnten solche Gebiete der Waldzone einverleibt werden. Wir hätten dann Jungwachs und Altwald, und diese würden die gute Weide schützen. Daß man in höhern Lagen noch die alten, bärtigen Schärmtannen oder Baumgruppen stehen läßt, finde ich als Wetterschutz sehr nötig, und sie sind eine Augenweide und sticken lebhafte Bilder in den Weidegrund. So hat die Neuzeit auch für das Bergland Gutes gebracht, und wir versichern die Behörden, daß diese Hilfe notwendig ist, wenn das Bergvolk erhalten bleiben soll.

Der Breggerschlùnn

Ina va de schönschte n Egge im Oberlann isch de Breggerschlùnn. Bsùndersch amena schöne Sùmmertag isch er ufputzta ù ggläcketa wina jùnga Chülter, wa zerschmal zù sim Gspùùsi giht.

Da lache di bluemige Mattly ringsùm üsersch Hübeli, ggùgget wy n ùff jedùm Stii d'Blüemly si schtrecke ù di farbige Chöpfli i dr Sùnna treye, gseht ersch wy d Stiine ihry Pfeisterly ù Lübly pùtzt hy ù dürewäg züntigy sammigy Poulschterly usgschtellt hy, dernäbe gganggle schmaaly Hälmly ù Blettleny mit de Toutropfe ù mache Ryttygampfa, ù kie hie ù ta iis a Boden ahi, Chäferly, Bienly, Brùmmle ù Vifoutere sùmme ù singe n ù fächtle dùr d sùnnigy, dùftigy Bärglùft, ù Tanne stah wi alty Wächter mit Bart ù Gryysehaar, hie ù ta gseht dr no an alta Schürpf va ma Stii, aber i dr Santihansnacht, zmitternacht am zwölfi, hi Zwärge di Schürpfe ù Pülle gwäsche ù gsalbet ù langsam wäre di allù ggnääse, anderù si va dr Lowena ahigschlittletù cho ù drùber wachst ùmhi jùngs Chrut. Wi schön si doch d Ahorne mit dene sùnnebruune Tromm ù Escht ù mit dùm briite Lùbtach, ù wyterwùhi gäge d Ritze, ù i de grüene Setz chläbe fiischtergrüeny Troosle ù Stude, das sy d Schattplätzly fùr d Gemsche, ù i dr Luft ùber all Spitze n ù Grat isch dr blau Hümmù ggschpaneta mit dùm Lüchte n ù Früde va ma Bärgsùnntig.

Vùr vüllne hùndert Jahr isch es hie nit a so gsy. Ganz Balle ù Chrùgle n ù Chlùmpe va güftige Schlange sy da a de sùnnige Plätzly ùn ùff dene Stiine ù Sinze ù Benk ggläge, ù hi d Lüt ù Tiereny pisse ù plagt. Bi jedùm Schritt wa mù ta hett, isch mù ùff Schlange trappet, ma isch niena meh sicher gsy. Aber das isch dene Ùtier no nit ggnue gsy. Si sy i d Hütta yhiggschnagget ù yhiggschloffe, ù si hi si de Chüe ùm d Horn ùmggringlet, hine Tille ù d Utter verbisse, dass si nai roti Mülch ggä hi, hi si ùm d Bii ù Hals ùmggringlet, de Chalblini hi si si ùme Buuch ùmgglyyret, im Gade hi si dr Chees, dr Naschiid dr Ziger, d Nidla, d Mülch ù dr Ouhe ggfrässe. We mù hett wölle as Gepsli ga näh, het mù zersch muesse mit dr Achs oder mit amena Schparre d Schlange awäggschlaa ù dürhi mache. Ùf dr Wiid ù im Stall hi Tiereni prüelet, ù d Lüt hi si i tuusige Engschte müesse mit Henn ù Füess werre. Das isch ùhimelig gsy, niemer isch meh zù de Hürte cho, ù d Puure hi bös gghääbe, Chüijer z fünne fùr i Breggerschlùnn wùhi z Bärg zga.

As mal, amena hiisse Sùmmerabe, het es tröit z wättere ù d Schlange hi z Wätter o gschpürrt ù si heilos hassegù gsy. Dr Hürt im Gùmby wùhi hett no a Huuffe Ritzhöi y ztue gghääbe, ù da sy mù d Zwärgleni vam Schuffùritz ga hälfe. Da isch dù is va dene Zwärgleni pisses cho, as het mordio prüelet ùn isch no am sälben Abe gschtoorbe. Di andere Zwärge hi gjammeret ù pläret ù hi de Hürte gsiit, si sölli d Schlange doch dürri mache oder vertryybe. Di hi gsit, si higi scho mengs probiert, aber alz vergäbe. Da hett z öltischt Zwärgli ggsiit, dr jünscht Chüijerbueb sölli zmornisch am Abe gäge Mitternacht bim dritte Ahorn obetùm Türrli warte, as Zwärgli wöllene zù ma fromme Maa füehre, wa d Schlange chönni vertryybe. Dr Chüijerbueb isch cho, si sy zämme gäge Alteryf zue zùmena heiligmässige Maa. Dem het dr Chüijerbueb alz verzellt ù dr Pater het ggsiit, är wölly bätte ùn as mal wùhi cho.

Im glyche Sùmmer isch dr heilig Maa cho, z Tal isch wi usgschtorbes gsy. Kis Vögeli het pfüffe, kis Gglöggli hett gglütet, Tanne ù d Chrüttli hi truuret, aber dürewäg hett mù Schlangegrinne ù Schlangeschwenz gseh. Dr Pater isch vam Grat aha gäge z Gùmby, hinermù ù vùrmù ù näbemù hi si d Schlange hoi ufgschtellt, si hi si ggringlet ù zünglet ù gschpöit, aber a kini hetts ggwagt ine zpyysse. Z Blütefüess isch er ùbere Riin vürha, d Chùtta hett gkuttet ù dr wyss Bart hett gfläderet, wy we dr Hiiterluft i de Tanne weeri. As grüseliggs Wätter hett si ùber d Bärge här gglaa, dr Hümmù isch schwarza cho, as hett plitznet u ggrùmmplet ù ggrollet, dr Bode het zitteret ù d Büüm ù Tosse hi gwaggelet, ùf zmal hets afa hagle, d Stiine si gsy wi Tubeneier oder wi Bùùmnüss ù sy mit Häxehaar gmüschlet gsy. Va witùm hi d Chüijer mit Grùùse ù Chùmmer dùm Ùwätter zueggùgget ù hi gganschteret ùme heilige Maa. Aber dä isch düre Gùmbybode vürha ù hett im lùùfenawäg pättet ù d Schlange

mit Gsänetswasser gschprüzt. D Schlange hi pfüffe, ùn as hett as Gschprätzel ggä, wi wemù a Stanna volli Wasser in as grosses Füür teti schmitze. Nai hett er d Schlange verflüeckt ù verschworre ù hett mit dr Hann ine zum Tal us tüttet. Ganz Bärge va Schlange hi si zù Chlumpe zämmeggrollet ù hi no asmal Güft ù Füür gschpöit, d Ùùge hi tüüflisch grüen zûntet, aber as hett nüt gnûtzt, z Gebätt ù z Gnäetswasser si schtercher gsy. Mit der Hûlf Gottes ù mit dùm Byyschtand vam heilige Georg hett dr Pater di löschte Beschwörungsbättleni gsiit, ù d Schlange hi si zämmepallet ù si wina Lowena ùbere Schärniritz aha, gäge d Bregga zue, ùn ùber Mourungsriin aha isch a Balla chù schtùùbe, wa vorhär i dr oberi Rippa ùn im Bremigar gwüetet hett. A chlyna Huufe isch scho i z Wasserloch im Bremigar ahikyyt, ù di va der oberi Bregga sy i z Schlangeloch gfahre, as soll no menga Tag grùùchnet ha. Dr gross Chlùmpe isch dûre Lavati ù Rippebode usi, ùber z Fluehwiidli ahi ù grad bi dr Hùbùrippa ùber d Flueh us i See ahigrollet. D Flueh bi dr Rippa isch no a huufe Jahr brannschwarzi gsy ù z Schlangepäch het lang a kis Chrüttli tohlt. Wa d Schlangeballa i See kit isch, soll es hoi ufgschprützt ha, nai ùf zmal isch dr See stülla gsy, aber im Stahleloch hinderi isch z Wasser schwarzes plübe bis ùfe hüttige Tag, ù wahrschynli het dr See sy Naame o ùs der Zyt.

Wa d Schlange vertrübnù gsy si, isch o z Rùmpuwätter vür gsy. Tanne hi tropfet, ù z Chrut hett tùùmet, as wi amena schöne Sùmmermorge, we di erschte Sùnneschtrahle ùber d Flüehspitze schtryyche. D Sùnna het ùmhi warm afa schyyne, d Vögelini hi d Fächtli gschüttet ù hi pfüffe, d Wiide hi gruenet, ma hett gminnt, dr Hustage sigi ersch cho. Da sy dù d Chüijer zùm Pater cho, ù hi mù ùf de Chnöi tanket, ù si hi mù verschproche, alli Jahr a fiista schweera Bärgchees i z Chloschter zbringe, fùrne ùf ùm Altar vam hl. Bärnhard z'opffere. Dr heilig Maa hett sölle bi de Chüijer blyybe, aber är hett gsiit, är müessi ùmhi i z Chloschter zrùgg. I der Bregga, wa nam vûllschte Schlange gsy sy, hett er drü gsäneti Medaleni ùner na Stiblatta ta, wa d Chüijer sölli hüete. Ùn im Gùmby wùhi, wamù va der oberi Hütta i di ùnderi chùnnt, hett er sy rächt Fuess ina Stiblatta trückt als Ziiche, dass si d Lût bsûnni, was da ggangen isch. Di ganzi lengi Bärgchetti, wa dr Mönch ùmhi drùber ggange n isch, hett mù dr Alteryyfer gnamset, ùn aso isch es plübe. Jahrhùndertlang hi d Chüijer dr Chees ggopferet, wahrschynli solang, as z Chloschter bschtane het, ù derby hi si d Medaleni ghüetet ù alli hi ging mit anera gwûssi Furcht derva gred ù verzellt, ù Schlange hett mù zitter a kiner meh gseh.

U hüt möchten ii öch Hûrte ù Bärglüt vam schönschten Egge im Bärglann douche, ù möchten ùch a z Härz lege, blybet bi öine alte Brüüch, ihr wûsset nit wie schön di sy ù was as Vouch dermit hett. Hiit

trüi zùm Härrgottschrüz ù zùm Schwyzerchrüz, de wûrd öiersch Chrüz im Läbe liechter ztraage sy.

Härrgott bhüet ûsersch schön Bärgtal mit ûsum wärchige guete Vouch, schûtz ûsi Matte n ù Wiide, d Gärten ù d Ächerli, gsän nis d Chrüttli ù d Gräsli, o d Stube ù d Berreni, bhüet ûs vor Schlange ù Süüche, Chrankhiite ù Not ù Elend, va Blitz ù Uwätter ù Füür, dass mer Dir dùm Allmächtige trüi chû diene ù nach dim Wülle läbe, bis ûs d Bärgglöggli i Hûmmù ihi lütte.